



Selbst-Bewusste Gemeinden statt Seelsorgeeinheiten

Eine Antwort der KirchenVolksBewegung Wir-sind-Kirche Diözese Regensburg auf die
Pastorale Planung 2000

Selbst-Bewusste Gemeinden statt Seelsorgeeinheiten

2

1. Annäherung	
1.1 Die Pastorale Planung der Diözese Regensburg	4
1.2 Unsere Fragen	5
1.2.1 Um was geht es, was ist in Gefahr?	5
1.2.2 Welche Sprache spricht die Kirche?	5
1.2.3 Was wird weitergegeben?	6
1.2.4 War früher wirklich alles besser?	8
2. Die Seelsorgeeinheit - „ein Gebot der Stunde“ ?	
2.1 Vergrößerung der Strukturen	8
2.2 Gemeinden in die Pflicht nehmen?	9
2.3. Pfarrerrzentrierte Lösungen	10
3. Gemeinde - Ort der Beheimatung im Glauben	
3.1 Bewusstwerdung der Gemeinden	11
3.2 Von der versorgten zur für sich selbst sorgenden Gemeinde	12
3.3 Voraussetzungen, die eine Gemeindeentwicklung in diese Richtung hin fördern	13
3.3.1 Gemeindeaufbau im Glauben - Hören was der Geist den Gemeinden sagt!	13
3.3.2 Fähigkeit und Bereitschaft, Leitung wahrzunehmen	13
3.3.3 Die Leitungsverantwortung der gewählten Gremien	14
3.3.4 Alternative Leitungsmodelle	15
3.3.5 Bewusstwerdung der Gemeinde - Bestandsaufnahme der Gemeinde	15
3.4 Kooperative Pastoral - Herausforderung für Gemeinden, Priester und andere Hauptamtliche sowie Kirchenleitung	15
3.4.1 Kooperation und Konflikt oder Zusammenarbeit und Auseinandersetzung? Gemeinde als Lernort christlicher Geschwisterlichkeit	15
3.4.2 Zur Ausbildung der Diakone, Gemeinde- und Pastoralreferenten/-innen, Priester und Pfarrer	17
3.5 Liturgie, Katechese und Diakonie: Drei Säulen der christlichen Gemeinde	18
3.5.1 Gottesdienst als zentraler Ort	18
3.5.2 Weitergabe des Glaubens in Sakramenten Katechese und im Leben der Gemeinde	18
3.5.3 Diakonie - Fleischwerdung von Feiern und Verkünden	20
3.6 Selbst-bewusste Gemeinde als selbst-bewusster Teil einer Weltkirche in der Welt von heute	20
4. Was also ist nun das Gebot der Stunde?	
4.1 Kann die Seelsorgeeinheit personale Mangelerscheinungen bewältigen?	21
4.2 Die selbst-bewusste Gemeinde	21
4.3 Begleitende Prozesse und Vereinbarungen zwischen den Gemeinden	21
4.4 Das Gleichnis vom anvertrauten Geld	22

Selbst-Bewusste Gemeinden statt Seelsorgeeinheiten

Eine Antwort der KirchenVolksBewegung Wir-sind-Kirche Diözese Regensburg auf die Pastorale Planung 2000 der Diözese Regensburg.

0. Zusammenfassung

Die Kirchenvolksbewegung Wir-sind-Kirche in der Diözese Regensburg antwortet auf die im Jahr 2000 von Bischof Manfred Müller erlassene Pastorale Planung. Diese Antwort kann einerseits in der Kontinuität des vom Bischof angesprochenen Planungs- und Weiterentwicklungsgedanken gesehen werden - insbesondere auf die in der derzeitigen pastoralen Planung zugunsten von Pfarrern und anderen Hauptamtlichen vernachlässigten Gemeindeaspekten. Andererseits wird aber auch als konkrete Antwort auf manche Defizite hingewiesen und einige Aspekte von einer anderen Seite beleuchtet.

Im einleitenden Abschnitt werden die Fragen nachgetragen, zu denen der Versuch der Beantwortung im Dokument zur pastoralen Planung gemacht wird. Es sind die Fragen des Glaubens und die seiner Weitergabe, die ganz deutlich im Mittelpunkt stehen sollten, nicht jedoch Antworten, in denen die hierarchischen Strukturen, wie sie heute in der Amtskirche zu finden sind, überbetont werden. Und das gerade in Zeiten des Mangels an geweihten Priestern und auch unter weiterem Ausschluss der sogenannten Laien von wahrer Verantwortung. Die oft unverständliche Sprache der Mutter Kirche und der Zweifel an dem Heilmittel der Erinnerung an angeblich bessere, vergangene Zeiten, wie sie auch in der pastoralen Planung aufscheinen, werden an- und ausgesprochen.

Mit dem angeblichen Gebot der Stunde - den Seelsorgeeinheiten und ihrer im Dokument der pastoralen Planung fast kaum pastoral, sondern fast ausschließlich nur strukturell dargestellten Natur - beschäftigt sich der zweite Abschnitt. Diese Vergrößerung von Strukturen ohne einem Einfügen von neuem "Material" wie beispielsweise Viri Probati gleicht nach Bischof Stecher lediglich einem Zusammenziehen von Löchern in Socken, kann aber keine Antwort auf die immer mehr unüberschaubaren Strukturen und erweiterten Lebensräume der heutigen Menschen sein. Geradezu das Gegenteil dieser Individualisierung und Anonymisierung müsste hier die Antwort sein: Weg von pfarrerzentrierten Lösungen und hin zu Gemeinden als Zentren und Orten der Beheimatung im Glauben.

Im breit angelegten zentralen dritten Abschnitt wird der Weg einer Gemeinde zu einer neuen Bewusstwerdung von einer versorgten zu einer sich selbst versorgenden, sich wertschätzenden, für sich einstehenden, mündigen und zur Sorge sogar über sich hinaus fähigen Gemeinde gezeichnet. Zu einer Gemeinde, die selbst Verantwortung, Sorge und Leitung übernimmt, kann nicht ein von oben verordnetes Müssen und in die Pflicht-Nehmen führen, sondern es bedarf der Gemeindeaufbau im Glauben, der

Befähigung zur Leitung, einer Bestandsaufnahme der Realität und der Ziele einer Gemeinde sowie der Zusammenarbeit der Gemeindeglieder im Miteinander, aber auch in ehrlicher Auseinandersetzung. Notwendig ist auch die Weiterbildung des geweihten und nicht-geweihten hauptamtlichen Personals in dieser Hinsicht. Weiter ist eine erneute Besinnung auf die drei Säulen einer christlichen Gemeinde - Liturgie, Katechese und Diakonie - erforderlich.

Im vierten Abschnitt wird ein vorläufiges Resume gezogen: Nicht strukturell von oben verordnete Seelsorgeeinheiten sind das Gebot der Stunde, sondern die Befähigung zur "selbst-bewussten Gemeinde". Dazu sind begleitende Prozesse genauso notwendig, wie subsidiäre Prinzipien und Vereinbarungen zwischen Gemeinden, die zueinander passen und die zusammen in gemeindlichen und seelsorgerlichen Themen kooperieren möchten. Die vielfältigen Charismen und Talente in den Gemeinden dürfen nicht leichtfertig in von oben verordneten Seelsorgeeinheiten vergraben werden!

1. Annäherung

1.1 Die Pastorale Planung der Diözese Regensburg

Im Jahr 2000 wurde in der Diözese Regensburg ein Pastoralplan mit dem Titel *Pastorale Planung 2000* erlassen. Bischof Manfred Müller, der im Vorwort dazu seine "lieben Mitbrüder" und dann auch die übrigen "lieben Schwestern und Brüder" anspricht, schildert darin das Bemühen, einen "Orientierungsrahmen, in dem sich Seelsorge unter geänderten Bedingungen künftig ereignen kann" zu entwickeln, was auf 40 Seiten seinen Niederschlag gefunden hat. Bewusst hat er - wie er sagt - dafür den offenen Begriff "Planung" gewählt.

In dem vorliegenden Papier wird dieser Planungsgedanke des Bischofs aufgegriffen: Der vom bischöflichen Ordinariat vorgelegte Text, der sich in weiten Zügen verständlicherweise zunächst einmal an die Pfarrer und dann an die Hauptamtlichen richtet und ihre Belange in künftigen Seelsorgeeinheiten diskutiert und dazu Vorschläge macht, wird im Folgenden zu einem gemeindeorientierten, und damit auch diesen Aspekt berücksichtigenden, zukunftsfähigen Entwurf weiterentwickelt.

Im Dokument "Pastorale Planung" werden eine Vielzahl von Antworten und Lösungsansätze präsentiert. Die Fragen, die dahinterstehen sollten, treten aber nicht dezidiert in Erscheinung. Schemenhaft jedoch kann man hinter all diesen Antworten die Frage

"Wie geht es mit unserer Kirche, mit unseren Gemeinden, mit unserem Glauben weiter?"

erkennen. Angesichts der stark rückläufigen Zahlen der Priesteramtskandidaten, der geringer werdenden Einnahmen an Kirchensteuern und dem damit verbundenen Stellschwund auch von hauptamtlichen pastoralen Mitarbeitern gehen diese Antworten jedoch an der derzeitigen und künftigen Realität vorbei und lassen sich nicht

aufrichtigerweise in dieser Form aufrechterhalten.

Im Rahmen der Darstellung der Situation von Gesellschaft und Kirche wird der Eindruck erweckt, die Gesellschaft habe sich einseitig von der Kirche entfernt. Die naheliegende Frage nach dem Anteil der Kirche an dieser sicherlich gegenseitigen Entfernung wird allerdings nicht gestellt. Diese Frage wäre aber für die Beantwortung nach der Zukunft der Kirche und der Gemeinden mindestens ebenso grundlegend wie das Aufzeigen von Phänomenen „zunehmender Individualisierung, wachsenden Misstrauens gegenüber Institutionen, Schwinden des Wertebewußtseins, des Rückgangs konfessioneller Bindungen bis hin zur Ablehnung des christlichen Glaubens überhaupt.“ (I,1.2)

1.2 Unsere Fragen

Fragen, die noch gestellt werden müssen, sind aber z.B. die folgenden:

1.2.1 Um was geht es, was ist in Gefahr?

Im Kapitel I,1.2 geschieht eine undifferenzierte Vermengung voneinander verschiedener Begriffe. Insgesamt lassen sich drei Bereiche ausmachen: das Religiöse, das Christliche und das Kirchliche.

Jedoch kann z.B. eine allgemeine Distanz zur Institution Kirche und deren Vertreter nicht auf der gleichen Ebene wie der Verlust religiösen Wissens oder das Schwinden christlicher Präsenz behandelt werden. Oft verliert nicht das Religiöse an sich, sondern einfach das Christentum oder die Bedeutung der Institution Kirche an Boden.

Geht es in der Sorge um das, was mit unserer Kirche, unseren Gemeinden, unserem Glauben geschieht nun also um das Religiöse an sich, um den Glauben an Jesus, um den Glauben an Gott den Vater, um den Glauben an den Heiligen Geist oder um das Bekenntnis zur Kirche? Oder geht es gar nicht um den Glauben, sondern um den Verlust von Einfluss und Macht der Institution katholische Kirche in der Gesellschaft von heute?

1.2.2 Welche Sprache spricht die Kirche?

Die Analyse unserer Gesellschaft trifft nicht ganz den Nerv der Zeit. Das Problem des Agnostizismus (I,1.2) ist nicht mehr das entscheidende, vielmehr das der Indifferenz. Die ausdrückliche Frage nach Gott gilt für viele Menschen nicht als „nicht beantwortbar“ (Agnostizismus), sie hat für das Leben der meisten Menschen keine artikuliert oder artikulierbare Relevanz: Viele Menschen haben keine Hinführung zu so einer Relevanz, zu den Fragen nach den letzten Wahrheiten, zu dem was unbedingt ist, erlebt oder sie sind nicht in der Lage, diese Fragen für sich in Sprache zu fassen. Dass die Menschen auf der Suche nach den Werten hinter den Dingen sind, erleben wir alltäglich, z.B. im

Aufgreifen asiatischer Kulturelemente wie etwa Feng Shui oder esoterischer Attribute in solchen Kleinigkeiten wie Buddhaarmbändchen oder Talismanen. Darin zeigt sich jedoch eine Sehnsucht nach einer Kraft, die dahinter oder darüber steht. Dass unser christliches und kirchliches Erscheinungsbild dieser menschlichen Sehnsucht nicht nahe kommt, heißt aber nicht, dass das Göttliche keine Relevanz mehr hat.¹

Woran aber liegt es, dass diese Relevanz nicht artikuliert werden kann, dass keine Sprache dafür vorhanden ist, dass deshalb auch nichts weitergegeben werden kann? Kinder lernen, so deutet es der Begriff *Muttersprache*, ihre Sprache von der Mutter. Welche Sprache aber spricht Mutter Kirche, dass die Kinder, die sie gerne haben möchte, sie nicht annehmen und nicht verstehen?

1.2.3 Was wird weitergegeben?

In der Formulierung „Gesellschaftliche Umwälzungen, die Veränderung der Lebensumstände, die Rolle von Wissenschaft und Technik und die weltweiten wirtschaftlichen und kommunikativen Verflechtungen müssen ernstgenommen werden und verlangen nach einem Wandel im Erscheinungsbild der Kirche und in der Gestaltung der Pastoral.“ (I,1.1) scheint der Ansatz durch, dass es bei der Vermittlung von Kirche vor allem um die Verpackung, weniger um die Inhalte, mehr um die Marketingstrukturen, nicht aber um das Produkt, geht.

Oft wird über die Weitergabe des Glaubens gesprochen, als wenn ein sensibles und leicht zu beschädigendes Gut von einer Hand in eine andere wandern soll: wie kann man es verpacken, damit der Empfänger es dankbar aufnimmt und zu schätzen weiß? Wer jedoch die Weitergabe des Glaubens ernst meint, versteht sie als eine personale Auseinandersetzung zweier oder mehrerer Menschen. Wie bei jeder Auseinandersetzung kann diese nur dann gelingen, wenn jeder sich selbst zur Disposition stellt. Wer nur darauf wartet, bis der andere seinen Standpunkt übernimmt, wird nicht erfolgreich kommunizieren.

Was heißt das? Jeder Disput um das Erscheinungsbild der Kirche und die Weiterentwicklung ihrer Strukturen in Gemeinden und Seelsorgeeinheiten läuft ins Leere und erreicht nicht die Zielgruppe, wenn nicht auch über das eigene Selbstverständnis gestritten und gerungen wird, und dies in einem gegenseitigen Lern- und Verstehensprozess geschieht.

Wir haben heute in der Kirche nicht nur ein pädagogisches Problem der Vermittlung, sondern insbesondere ein Problem der Inhalte. Was will Kirche in die Welt hinein vermitteln und was vermittelt sie? Ist die Botschaft vom menschenfreundlichen Gott,

¹Vgl. Klaus-Peter Jörns, *Die Neuen Gesichter Gottes. Was die Menschen heute wirklich glauben*, München 1997; Heiner Barz, *Religion ohne Institution. Jugend und Religion*, Opladen 1992, ders., *Postmoderne Religion. Die junge Generation in den Alten Bundesländern. Jugend und Religion 2*, Opladen 1992.

der einlädt und nicht ausgrenzt, der Verzeihung schenkt und nicht verstößt noch erkennbar?² Was ist die Mitte dessen, was der Kirche ein Anliegen ist? Die entscheidet letztlich über die Qualität dessen, was angeboten wird, nicht die Verpackung. Der Inhalt macht das Buch aus, nicht der Umschlag.

Es geht also nicht darum, das Erscheinungsbild auf eine veränderte Umgebung hin zu verändern, sondern darum, darin in Erscheinung zu treten. Und zwar mit dem, was als Inhalt, als Mitte unseres Glaubens zu Gebote steht. Das aber bedeutet zu prüfen, was verhindert dieses In-Erscheinung-Treten und was verstellt die Sicht auf die Mitte, auf die tatsächliche Qualität dessen, was Kirche ausmachen soll, ist das, was die Wahrnehmung verhindert wirklich existenziell für das Leben der Kirche und die Weitergabe des Glaubens und in der Offenbarung verankert oder sind es historisch und aus menschlicher Bedingtheit entstandene Formen und Strukturen und aus diesem Grund veränderbar?

Eine zu starke Marketingorientierung des kirchlichen Angebots birgt die Gefahr, dass diese Angebote wie Kleiderständer mit Sonderangeboten vor den Geschäften gehandelt werden: Was gerade gefällt, passt und was günstig ist, wird nachgefragt und im Vorrübergehen mitgenommen.- Die Inhalte und Angebote des christliche Glaubens gibt es aber nicht nur einfach im Vorrübergehen. Ansonsten geht die existenzielle Dimension des Religiösen verloren. Das Schielen auf die Erlebnisorientierung der heutigen Gesellschaft (I,1.3) kann aus diesem Grund auch leicht eine verzerrte Perspektive hervorrufen. Vordergründige Events und Aktionen, die dann nicht auch in des Schaffen von Anknüpfungspunkten münden, tragen nicht dazu bei, dass Kirche wahrhaftig in Erscheinung tritt sondern bleiben Episode.

Als Kirche im Heute in Erscheinung zu treten, das kann also nicht heißen, sich den schönfärberischen Tendenzen der Zeit anzupassen, das kann auch nicht heißen, sich der Unverbindlichkeit und Belanglosigkeit zu unterwerfen, sondern das heißt die Sache Jesu in aller Deutlichkeit zu vertreten. Das heißt, nicht aufzugeben von Jesus als dem Gekreuzigten zu sprechen, weil das nicht ankommt, sondern zu überlegen, was bedeutet es denn, dass er gekreuzigt wurde und auferstanden ist? Das heißt, von Jesus als dem zu sprechen, der sich in seinem Leben hingegeben hat, dessen Hinrichtung die Folge seiner konsequenten Verkündigung der Liebe Gottes war. Das heißt von Jesus als demjenigen zu sprechen, dessen Auferstehen die Richtigkeit seines Handelns bestätigt und das einen Beweis für die große Liebe Gottes darstellt.

Welche Konsequenzen also zieht die Kirche von heute in einer Welt von heute für sich selbst aus dieser frohen Botschaft und wie glaubwürdig sind diese?

²Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen, Priestern, die am Zölibat scheitern, Bewertung der Sexualität als Geschenk Gottes, (Nicht-) Begleitung von Frauen, die ungewollt schwanger werden, Ausgrenzung von Frauen aus den kirchlichen Ämtern.

1.2.4 War früher wirklich alles besser?

Hinter den pessimistischen Schilderungen des Heute wird verschwommen der Hintergrund sichtbar: Früher war alles besser. Da gingen die Menschen noch alle in die Kirche und wussten noch etwas über ihre Religion. Damals hatten die Menschen noch ein Gemeindebewusstsein und das ganze Leben war kirchlich geprägt. Aber ist dieser Hintergrund nicht eine Wunschvorstellung? War die Religiosität, die da in die Volkskirche hineinprojiziert wird tatsächlich die, die in der heutigen Auseinandersetzung mit anderen Kulturen, Religionen, Philosophien, politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen Bestand hat? War die Möglichkeit der freien Entscheidung, die die Grundlage für ein wirkliches Entstehen dafür ist, zum Glauben an Gott und zum Bekenntnis zur Kirche tatsächlich vorhanden? War die Vorherrschaft des Klerus im religiösen und zum Teil auch im gesellschaftlichen und politischen Leben tatsächlich die unabdingbare Voraussetzung, ohne die das Überleben des Christentums nicht zu gewährleisten war?

Ist es nicht endlich an der Zeit, Entwicklungen des politischen und gesellschaftlichen Lebens, die gerade auch in unserem Land eine unzweifelhaft christliche Prägung haben, in die Struktur der Kirche zu integrieren? Gemeint sind hier Demokratisierung³ und verstärktes Setzen auf das Prinzip der Subsidiarität - Entscheidungen die vor allem lokale Auswirkungen haben, werden dort vor Ort getroffen, wo die größte Kompetenz zu lokalen Problemstellungen vorhanden ist. Warum soll nicht auch die Kirche „mehr Demokratie wagen“? Adäquat realisiert muss das keinesfalls ein Widerspruch zum Hirtenamt des Bischofs sein, wenn wir unserem christlichen Menschenbild folgend davon ausgehen, dass die Schafe eines solchen Hirten keine Schafe sind.

2. Die Seelsorgeeinheit - „ein Gebot der Stunde“?

Die Antwort, die in der Pastoralen Planung auf alle Anfragen des Heute zur Zukunft der Gemeinden gegeben wird, lautet nahezu unisono im Chor mit den anderen deutschen Bistümern: „Seelsorgeeinheit“! Die Seelsorgeeinheit wird als „Gebot der Stunde“ deklariert. Woran aber lässt sich ein Gebot der Stunde festmachen? Da entzieht sich auch dem aufmerksamen Leser jegliche Begründung im Pastoralplan! Die Einführung der Struktur Seelsorgeeinheit kann aber nicht die Lösung der heutigen Probleme darstellen. Dies wird im Folgenden aufgezeigt und es werden Ideen zu Alternativen entwickelt.

2.1 Vergrößerung der Strukturen

Die Vergrößerung von Strukturen wie es eine Seelsorgeeinheit als die wie auch immer definierte Zusammenarbeit von Pfarrgemeinden ist, kann keine Antwort auf die immer diffizileren seelsorgerlichen Bedürfnisse der Menschen der heutigen Gesellschaft sein. Wenn, wie im Pastoralplan erläutert, pastorale Planung vor allem ein geistlicher Prozess

³Vergleiche die Erweiterung plebiszitärer Elemente (z.B. Volksbegehren und Bürgerentscheide) in Bayern vor einigen Jahren.

sein soll, dann hat das fast nichts mit einer strukturellen Planung einer Seelsorgeeinheit zu tun, die letztlich im Pastoralplan im Vordergrund steht. Schon der Begriff „Seelsorgeeinheit“ kann zumindest in seinem zweiten Teil zu negativen Assoziationen führen. Seelsorgeeinheit, dieses Wort erinnert zum einen sehr an die Broteinheiten in Zeiten der Lebensmittelmangelverwaltung. Und Seelsorgeeinheiten sind ein Instrument der Mangelverwaltung. Zum anderen wird Einheit hier leicht nur als bürokratische Organisation verstanden werden. Sowohl bei dem einen wie bei dem anderen bleiben die Gemeinden jedoch bei der Seelsorgsvereinheitlichung zu irgendeinem Zeitpunkt auf der Strecke.

Bischof i.R. Dr. Reinhold Stecher aus Innsbruck vergleicht die Seelsorgeeinheiten mit dem Zusammenziehen von Löchern in einem Socken und erzählt folgende Anekdote aus seiner Kriegszeit: Während seine Kameraden, der Technik des Strümpfestopfens unkundig, die Löcher der Strümpfe durch schlichtes Zusammenziehen verschlossen, und diese schon bald wieder neue Löcher aufwiesen, war er in der Lage, die Löcher fachgerecht zu stopfen. Durch Einfügen eines Gitters wird in den Socken neues Material und neue Struktur eingearbeitet. Das Zusammenlegen von Gemeinden zu Seelsorgeeinheiten gleicht nun eben dem Zusammenziehen der Löcher, das notdürftige Schließen der Löcher bewirkt nur das Entstehen von neuen. Für ihn ist beispielsweise eine Maßnahme zur Einfügung eines stabilisierenden Gitters die Einsetzung von Viri Probati, im Leben stehende, erprobte, aus der Gemeinde heraus benannte und vom Bischof bestätigte Männer, eine mögliche Lösung. Für ihn ist weiter auch die Zusammengehörigkeit Voraussetzung der Seelsorge, ohne Zusammengehörigkeit verliert die Seelsorge ihre wichtigste Dimension.⁴

2.2 Gemeinden in die Pflicht nehmen?

Im Pastoralplan (Abschnitt II,1) heißt es: „Da die Zahl der Priester in den nächsten Jahren weiter spürbar zurückgehen wird, sind hier alle Gemeinden im Bistum in die Pflicht genommen.“ Unsere Frage dazu heißt: „Wieso nur die Gemeinden, wieso nicht die dafür verantwortliche Bistumsleitung, allen voran der Bischof, und der Vatikan?“ Die Gemeinden werden für eine Mangelercheinung zur Verantwortung gezogen, deren Ursachen sie selbst jedoch nicht zu verantworten haben.

Die jahrhundertelange Entmündigung des Kirchenvolkes und der Gemeinden sowie die von Menschen geschaffenen Berufungsbeschränkungen, männlich, zölibatär und akademisch⁵, haben zu diesen Mangelercheinungen geführt. Die Gemeinden sollen für die Auswirkungen dieser Rahmenbedingungen jetzt die Rechnung bezahlen.

Gemeinden sind ein Stück Heimat. Das ganze Reden von den geänderten Lebensräumen in den Veröffentlichungen zu den Seelsorgeeinheiten greift nicht. Denn

⁴ Vortrag in Heidelberg am 5. Mai 2001.

⁵ Unter diesen Bedingungen hätte selbst Petrus seinen Dienst nicht antreten dürfen. Im Besitz einer Schwiegermutter dürfte er auch eine Ehefrau gehabt haben, von einem Studium an einer theologischen Hochschule fehlen sämtliche Hinweise.

gerade in einer Zeit, in der vor allem im Berufsleben die Aktionsräume immer unüberschaubarer werden, in der die zunehmende Globalisierung auf der einen Seite immer mehr Kontakte ermöglicht, auf der anderen Seite dadurch die Anonymität immer mehr wächst, wird die psychische, und bei den Menschen, bei denen Religion nicht nur eine Nebenrolle spielt, die religiöse, spirituelle Beheimatung immer wichtiger. Der Schluss darf gerade in einer Kirche Jesu Christi nicht sein, dass man diese unüberschaubaren Strukturen und erweiterten Lebensräume als Vorbild auch übernimmt und damit die weitere Entwicklung der Individualisierung und Anonymisierung mit unterstützt, sondern genau das Gegenteil müsste die Antwort sein.

Wenn unsere Gemeinden zu zweit, zu dritt oder auch noch mehr auf einmal mit ihrer Geschichte, ihren Geschichten, mit ihren unterschiedlichen Strukturen und Bedürfnissen zu einem zähen, pappigen Seelsorgeeinheitsbrei verrührt würden, dann wird die Beheimatung, die heute oft schon schwer genug ist, nahezu zu einem Ding der Unmöglichkeit.

2.3 Pfarrerzentrierte Lösungen

Der gesamte Pastoralplan verharrt vor allem in der Betrachtung der Rolle des Pfarrers und der Hauptamtlichen in künftigen Seelsorgeeinheiten - die Gemeinden kommen zu kurz. Auch wenn manche Pfarrer die Einrichtung von Seelsorgeeinheiten begrüßen, da sie glauben, damit der Willkür der Gemeindezuweisungen zu entrinnen und auf Grund der Umschreibung einer Seelsorgeeinheit sicher wissen, was auf sie zukommt, wenn die Nachbarpfarrei ihren Pfarrer verliert, so muss man doch klar stellen, dass die Seelsorgeeinheiten eben pfarrerzentrierte Lösungen darstellen, die nicht wirklich den Bedürfnissen der Menschen in den Gemeinden gerecht werden.

3. Gemeinde - Ort der Beheimatung im Glauben

Nicht die Seelsorgeeinheit kann die Antwort auf die Anfragen unserer Zeit sein. Es muss vielmehr mehrere Antworten geben. Und eine dieser Antworten heißt:

Gemeinden schaffen, in denen Menschen Heimat im Glauben finden!

Im folgenden ist die Rede von den kirchenrechtlich verfassten Gemeinden. Sie sind sowohl als organisatorischer wie auch als inhaltlicher Dachverband einer Vielzahl von Gruppen, Kreisen, Hauskirchen, Initiativen, Diensten und Einzelpersonen wahrzunehmen: Die Gemeinde kann sozusagen als ein großes Haus mit vielen Räumen, die nicht durch Türen voneinander abgeschlossen sind, verstanden werden. Es ist Vielfalt und doch Gemeinschaft möglich.

Das Bild, das im Planungspapier von den Entwicklungen in den Gemeinden in der nächsten Zukunft entwickelt wird, ist eines, das sowohl in seinen großen Strukturen als auch in seinen kleinen Details hängenbleibt an den priesterzentrierten Idealen der

vergangenen Jahrhunderte und an der Versorgung durch hauptamtliche, dem Bischof unterstellte pastorale Mitarbeiter. Das wird unter anderem sehr deutlich, wenn man unter Punkt I, 2.2 vergleicht, in welcher Ausführlichkeit alle Maßnahmen beschrieben werden, die der Ausbildung und Entwicklung der Fähigkeiten der Priester(amtskandidaten) und pastoralen Mitarbeitern gewidmet sind und dieses ins Verhältnis zu den Ansätzen in der Gemeindeentwicklung setzt: 8:2!

3.1 Bewusstwerdung der Gemeinden

Die Forderung des Pastoralplans

“Unsere Pfarrgemeinden müssen offen, menschenfreundlich, einladend und missionarisch sein. Es muss für jede/n möglich sein, in ihnen Heimat zu finden und sich ins kirchliche Leben einbringen zu können.” (Past. Planung 2000, Teil I, Kap3: Schwerpunkte zukünftiger Pastoral)

klings vor diesem Hintergrund um so merkwürdiger, wenn man sich das kleine Wörtchen “müssen” dabei genauer anschaut. Von “müssen” darf hier nicht die Rede sein! Wir dürfen uns wünschen, dass die christlichen Gemeinden sich in diese Richtung hin entwickeln. Verordnet kann das nicht werden, aber man kann es anregen, unterstützen und begleiten! Nur Gemeinden, die sich ihrer selbst bewusst sind, können diesen Wünschen entsprechen.

Bewusstseinsbildung heißt insbesondere:

- Möglichst viele Menschen wird es etwas wert, ihre Gemeinde als Ort der Gemeinschaft mit Gott und den Menschen zu erfahren und erfahrbar zu machen.
- Die Bereitschaft der Menschen, Verantwortung für “ihre” Gemeinde übernehmen, wächst.
- Immer mehr Menschen sehen in der Gemeinde nicht einen religiösen Servicebetrieb, der durch von ihren Kirchensteuern bezahlten Hauptamtlichen zu leisten ist.
- Immer mehr Menschen sind bereit, Leitungsverantwortung in ihrer Gemeinde zu übernehmen.
- Es gibt Pfarrer und Hauptamtliche, die gewillt sind, die Menschen dabei unterstützen, die die genannten Punkte zulassen und die bereit sind, Leitung zu teilen.

Grundsätzlich ist an dieser Stelle die Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen festzuhalten. Manche Gemeinden sind in ihrer Entwicklung hin zu einer für sich sorgenden Gemeinde schon wesentlich weiter fortgeschritten als andere.⁶ Diese Entwicklung gilt es positiv zu

⁶ Es ist die Gefahr nicht auszuschließen, dass in Gemeinden solche Kompetenzen, die sich die Gemeinden z.B. aufgrund der Ein- und Umsicht eines Priesters oder aufgrund besonderen Engagements einiger Gemeindemitglieder, erarbeitet hatten, zunichte gemacht werden durch die Neubesetzung der Pfarrstelle mit Priestern, die diese Entwicklung nicht mittragen wollten oder rückgängig machten. In solchen Fällen wäre dann die Frage zu stellen, ob solche Besetzungen mit Absicht geschehen, da die Entwicklung von Kompetenzen im letzten unerwünscht ist oder ob solche Besetzung unwissentlich der gemeindlichen Situation und der Einstellung der Priester zu diesen Entwicklungen geschieht. Beides wäre schlimm.

unterstützen, z.B. auch bei einer eventuellen Neubesetzung gemeinsam mit der Gemeinde eine Lösung zu suchen, die sowohl dem Entwicklungsstand der Gemeinde entspricht, als auch der Verantwortung des Bischofs für diese Gemeinde Rechnung trägt. An dieser Stelle ist die gleichberechtigte Kooperation von Gemeinde und Bistumsleitung gefragt, hier können die Prinzipien der Subsidiarität wirksam werden.

3.2 Von der versorgten zur für sich selbst sorgenden Gemeinde

Ein Weg, wie Gemeinden sich von einer versorgten zu einer für sich selbst sorgenden Gemeinde entwickeln können kann z.B. dieser sein:

Von der versorgten zur sich selbst als Gemeinde wahrnehmenden Gemeinde.

In einem allgemeinen Bewusstwerdungsprozess wendet sich die Gemeinde sich selbst zu: Was läuft in der Gemeinde? Was ist der Gemeinde besonders wichtig? Was läuft nicht so gut? Welche Möglichkeiten gibt es zu Verbesserungen? Wie wirkt die Gemeinde nach außen?

Von der versorgten zur erwachten, sich selbst wertschätzenden und für sich einstehenden Gemeinde

Das was in der Gemeinde als besonders positiv empfunden wird, und das was in der Gemeinde als besonders erstrebenswert empfunden wird, wird als "Arbeitsmotto" (der Begriff Vision wird bewusst vermieden, da damit zuoft praxisfernes Schindluder getrieben wird) über die Arbeit der Gremien und Gruppen der Gemeinde gestellt. Gemeinsam stehen die in der Gemeinde engagierten für ein gemeinsam formuliertes Ziel ein.

Von der versorgten zur mündigen, selbst zur Sorge für sich fähigen Gemeinde

Sowohl im pastoralen, im sozialen wie auch im verwaltungstechnischen Dienst in einer Gemeinde braucht es Menschen, die sich aus der Gemeinde heraus aufgrund ihres Charismas und ihres christlichen Engagements in Verantwortung in der Gemeinde begeben. Zum Beispiel in der Mitarbeit, aber auch Leitung von Gruppen und Diensten in der Gemeinde. Es wird notwendig sein, das Selbstwusstsein der ehrenamtlichen Mitarbeiter zu stärken und sie auch verstärkt in den Leitungsdienst in der Gemeinde miteinzubeziehen.

Von der versorgten zur Sorge über sich selbst hinaus fähigen Gemeinde, die sich öffnet

Eine selbst-bewusste, für sich selbst einstehende und für sich selbst sorgende Gemeinde kann in einer anderen Weise über sich selbst hinaus Sorge übernehmen, als eine Gemeinde die diesen Stand noch nicht erreicht hat. Je mehr Menschen in einer Gemeinde sich ihrer aktiven Gemeindezugehörigkeit bewusst sind, umso mehr wird in

dieser Gemeinde Öffnung nach außen hin möglich: Gemeindemitglieder gehen auf Zugezogene zu, stiften Kontakte und laden in die Gemeinde ein, nicht aufgrund einer schriftlichen Benachrichtigung des Gemeindebüros, sondern weil sie die "Neuen" als neu erkennen und es ihnen ein persönliches Anliegen ist, diese in die Gemeinde einzuladen. Die Feier der Sakramente wird in einer solchen Gemeinde, die sich für sich selbst interessiert, nicht mehr Privatsache des einzelnen oder der einzelnen Familie sein sondern eine Angelegenheit der ganzen Gemeinde; Kranke, Alte, Sterbende und Trauernde sind gerade einer christlichen Gemeinde ans Herz gelegt. Sie stehen in einer sich ihrer selbst bewussten Gemeinde nicht mehr am Rande, sondern sind im Zentrum der Sorge, des Füreinanders und des Gebets. In einer Gemeinde, die sich öffnet, gibt es dann auch Anknüpfungspunkte und Räume für Menschen, die neue Wege zum Glauben suchen oder die Gemeinschaft gläubiger Menschen brauchen.

3.3 Voraussetzungen, die eine Gemeindeentwicklung in diese Richtung hin fördern

3.3.1 Gemeindeaufbauung im Glauben - Hören was der Geist den Gemeinden sagt!

Selbst-bewusste Gemeinden werden heißt vor allem Rückbesinnung auf das, was der Grund des Gemeindeseins ist. Die allgemeine religiöse Sprachlosigkeit und der Rückzug ins Private machen aber auch vor den Gemeinden nicht halt. Wichtig ist es darum, dafür Wege zu bereiten und dazu einzuladen miteinander eine Sprache des Glaubens zu lernen und in den Gemeinden Räume zu schaffen, in denen diese für viele ungewohnte Sprache Platz hat. Gebetskreise, Basisgruppen, Hauskirchen sind solche Nischen, in denen gemeinsam Erfahrungen ausgetauscht und neue geistliche Erfahrungen gesammelt werden können. Neben den vielen Gruppierungen und Diensten, die in den Gemeinden das Leben prägen, bedarf es insbesondere auch dieser menschlichen Glaubensräume, in denen Kirche als Leib Christi mit vielen Gliedern gelebt werden kann. Diese Räume können zu Krafträumen für die ganze Gemeinde werden, wenn ihre geistliche Arbeit, ein gabenorientierter Dienst füreinander, in die verschiedenen Bereiche einfließt und wirkt.

3.3.2 Fähigkeit und Bereitschaft, Leitung wahrzunehmen

Im Pastoralplan in seiner derzeitigen Form ist eine wirkliche, aktive Leitungsverantwortung aus der Gemeinde heraus nicht vorgesehen. Zu bedauern ist insbesondere, dass viele Passagen, die die Diskussionsvorlage für den Diözesan- und Priesterrat enthielten, auf dem Weg bis zur Drucklegung des Pastoralplans verloren gingen. Eine wesentliche sei stellvertretend hier zitiert:

„Die zentrale und grundlegende Idee für das Kirchenbild des 2. Vaticanums ist die Communio-Ekklesiologie. Dabei geht es im letzten um die Gemeinschaft mit Gott durch Jesus Christus im heiligen Geist, die unsere Gemeinschaft untereinander begründet Die Grundlegung der Communio-Ekklesiologie hat entscheidende Konsequenzen für die pastorale Praxis. Sie besagt nämlich, dass alle noch so guten und notwendigen

strukturellen, administrativen und organisatorischen Maßnahmen nur dann Erfolg haben, wenn es dabei um mehr als Umverteilung und Umstrukturierung geht, wenn es vielmehr um Umkehr und Erneuerung aus der Mitte und Tiefe des Christseins geht.

Nach dem Apostel Paulus sind jedem Glied der Gemeinde andere Gnadengaben geschenkt. Jeder hat die Aufgabe, seine Gabe zum Aufbau des Leibes Christi einzusetzen. Der Geist Jesu Christi lässt die verschiedenen Gaben zusammenwirken zum Aufbau einer Communio der Kirche.

So erfordert das Wesen der Kirche als Communio eine kooperative Pastoral. Alle Christen sind kraft des gemeinsamen allgemeinen Priestertums befähigt zum Glaubenszeugnis, zum Dienst der Liebe, zur Feier des Gottesdienstes und zur Mitwirkung am Leitungsdienst.“ (Pastorale Planung im Bistum Regensburg, Entwurf für die Sitzungen des Priesterrates und des Diözesanrates der Katholiken Oktober 1999, 2.1)

An dieser Stelle ist es unumgänglich, auf die Leitungsaufgabe der gewählten Gremien einer Pfarrgemeinde, Pfarrgemeinderat und Kirchenverwaltung, im Zusammenwirken mit dem Pfarrer verstärkt hinzuweisen. Beispielsweise ist die Leitungsverantwortung des Pfarrgemeinderats gemäß seiner Satzung in der Erzdiözese Freiburg wesentlich weitergehend. Auch werden dort die Laienkräfte nicht nach dem Motto “Divide et Impera” auseinanderdividiert, sondern der für Vermögensangelegenheiten zuständige Stiftungsrat ist ein Unterausschuss des Pfarrgemeinderats. Um eine Parallele zum öffentlichen Leben anzudeuten: Jedes funktionierende Parlament hat als wichtigstes Recht das Budgetrecht. In den norddeutschen Ländern lässt das Konkordat auch Nicht-Pfarrer als Vorsitzende des Finanzgremiums zu. Bei der Beantwortung der so wichtigen Fragen, um die es hier geht, dürfen auch solche Weiterentwicklungen nicht außen vor bleiben.

3.3.3 Die Leitungsverantwortung der gewählten Gremien

Ohne eine deutliche Aufwertung der ehrenamtlichen Mitverantwortung in der Gemeindeleitung z.B. durch eine tatsächliche Wahrnehmung der Leitungs- und Vorsitzfunktion des Pfarrgemeinderatsvorstandes, durch wirkliche Beschlusskraft bei den Entscheidungen sowie durch Abhalten von mindestens 6 bis 8, im Idealfall 11 bis 12 Sitzungen im Jahr, ist diese nicht ernsthaft zu gestalten. Die Mitglieder der Gremien selbst können eine reiche Palette von Möglichkeiten der Mitwirkung, die ihnen bereits heute durch die Satzungen gegeben sind, wahrnehmen.

Sowohl in den Gemeinden als auch in den Gremien selbst ist daher die Förderung und Stärkung der Bereitschaft zur Mitverantwortung in pastoralen Fragen dringend notwendig, die Fähigkeiten und Kompetenzen, die Gemeindemitglieder als mündige Bürger und Bürgerinnen in Beruf, Gesellschaft und Politik einbringen, sind auch in den Pfarrgemeinden gefragt. Ohne adäquate Einbindeung als mündige Christen und Christinnen wird das aber nicht gelingen. Die Pfarrgemeinderäte als Vertreter der

Ortsgemeinde tragen Verantwortung für die Entdeckung und Förderung der Charismen in der Gemeinde, sie tragen mit ihren Entscheidungen grundlegend zu den Entwicklungen in der Gemeinde bei.⁷

3.3.4 Alternative Leitungsmodelle

Neben dem naheliegenden und in manchen deutschen Diözesen bereits zumindest zu Papier gebrachten gemeinsamen Leitungsmodell von Pfarrgemeinderat und Pfarrer sieht das Kirchenrecht CIC weitere Alternativen vor.⁸ Die Leitung einer Pfarrgemeinde kann in Zeiten von Priestermangel auch einer oder mehreren nicht zum Priester geweihten Personen übertragen werden und kann damit in der Gemeinde bleiben. Zusätzlich setzt der Bischof einen Priester als Art Pfarrmoderator ein, der die verantwortliche Leitung der *Seelsorge* übernimmt. Hier scheint interessanter Gestaltungsspielraum vorhanden zu sein. Wer glaubt, dass das Zukunftsmusik ist, sei auf das aktuelle Projekt der Gemeinde St. Josef in Ober-Hilbersheim in der Diözese Mainz verwiesen.⁹ Auch in den Diözesen der Schweiz gibt es ähnliche Modelle.

3.3.5 Bewusstwerdung der Gemeinde - Bestandsaufnahme der Gemeinde

Hilfreich für die Entwicklung der Gemeinden ist die Erstellung von Gemeindeprofilen.¹⁰ In diesen sollten nach einem allgemein, z.B. durch das Seelsorgeamt entwickelten Schema, alles, was in einer Gemeinde geschieht, die Verantwortlichkeiten und die besonderen Aufgaben einer Gemeinde festgehalten werden. Zum einen wird durch ein solches in Zusammenarbeit des Pfarrgemeinderats mit dem Pfarrer und den hauptamtlichen pastoralen Mitarbeitern der Gemeinde erstelltes Dokument vieles an Strukturen in der Gemeinde für die Beteiligten transparenter, zum anderen kann aufgrund einer solchen strukturierten Zusammenstellung deutlich werden, wo in der Gemeinde besondere Charismen gefördert werden, wo es Verbesserungsmöglichkeiten gibt oder wo Defizite bestehen. Ein solches Strukturpapier kann auch hilfreich sein, wenn Gemeinden in eine Dialog treten, um mehr voneinander zu erfahren, über Schwerpunkte, Besonderheiten, Wünsche.

3.4 Kooperative Pastoral - Herausforderung für Gemeinden, Priester und andere Hauptamtliche sowie Kirchenleitung

Lediglich in fünf Zeilen kurz abgehandelt äußert sich zu diesem zentralen Punkt das

⁷ Entsprechende Entscheidungskompetenzen müssen auch den Diözesan-, Priester- und Dekanatsräten übertragen werden. Eine rein beratende Funktion macht diese Gremien unglaubwürdig. Die Entscheidungen, wenn sie nicht gerade Glaubenssätzen widersprechen, sind von der Bistumsleitung, Dekanatsleitung bzw. vom Pfarrer anzuerkennen und umzusetzen.

⁸ c. 517 §2 CIC.

⁹ Dazu gibt es einen Aufsatz des Kirchenrechtlers Heribert Hallermann "Die Wahrnehmung der Hirtensorge in einer Pfarrei gemäß den Bestimmungen c. 517 §2 CIC" in "Ober-Hilbersheim - Erfahrungen mit der kooperativen Pastoral.", Bischöfliches Ordinariat Mainz.

¹⁰ Ein Beispiel wird auf der Internetseite www.wsk-regensburg.de von Wir-sind-Kirche Diözese Regensburg zur Verfügung gestellt.

Ordinariat in seiner Pastoralen Planung 2000:

"Eine harmonische und kompetente Zusammenarbeit als Ausweis christlichen Gemeinschaftssinns will gelernt sein und Bedarf ständiger Weiterbildung durch geeignete Maßnahmen und Angebote (z.B. Konflikttraining, Supervision, Kurs 'Führen und Leiten', etc.)."

3.4.1 Kooperation und Konflikt oder Zusammenarbeit und Auseinandersetzung? Gemeinde als Lernort christlicher Geschwisterlichkeit

Gemeinde als einen Ort umfassender Harmonie erleben zu wollen wird ein unerfüllbarer Wunsch bleiben. Denn Gemeinschaft ohne Konflikt ist nicht möglich, umsoweniger in der Verortung von Gemeinschaften, in der Gemeinde. Zu vielfältig sind die Menschen und Interessen innerhalb einer Gemeinde, als dass sie nebeneinander, völlig unbehelligt voneinander, existieren könnten. Wäre das so, so wäre das zugleich traurig, denn Gemeinde lebt aus dem Miteinander und nur wenn eine ehrliche, offene Auseinandersetzung möglich ist, ist auch das Zusammensetzen, z.B. in der gemeinsamen Eucharistiefeyer wahrhaft möglich.

Auseinandersetzung bedeutet Differenzierung, Distanzierung, Wahrnehmung in größeren Zusammenhängen. Auseinandersetzung bedeutet damit auch die Distanzierung von dem in vielen Gemeinden gehegten und gepflegten Klüngel. Der Klüngel z.B. in Gruppierungen aber auch um bestimmte Personen, wie z.B. um den Pfarrer herum, verhindert Gemeindegewerdung!

In den Gemeinden braucht es also nicht nur bei den Priestern und hauptamtlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen Lernprozesse, um Konflikte, die gerade auch dann entstehen werden, wenn es gilt als Gemeinde für sich selbst einzustehen, in fairer, ergebnisoffener Auseinandersetzung zu bewältigen. Die Gemeinden selbst werden somit Lernorte christlicher Geschwisterlichkeit, in denen es nicht darum geht, ein konfliktloses Nebeneinander zu pflegen sondern ein füreinander offenes Miteinander zu entwickeln.

In diesem Zusammenhang ist insbesondere die Demut der Priester und hauptamtlichen pastoralen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen gefragt. Das Ernstnehmen der Menschen, die ihnen zum einen vom Bischof anvertraut wurden, die zum anderen sich z.B. durch ihr Engagement oder ihre Wahl in ein Gremium in besonderer Weise für Kirche und Gemeinde einsetzen, bedeutet unter anderem auch, Bedürfnisse, Anregungen oder Entscheidungen auch dann zuzulassen, wenn sie im Konflikt stehen zu anderen in der Gemeinde. Die Aufgabe des vom Bischof entsendeten Gemeindeleiters kann nicht sein, neue Ansätze ins Leere laufen zu lassen, sondern ist, sie in einen Prozess der gemeindlichen Auseinandersetzung einmünden zu lassen.

Konfliktfähigkeit - eine wesentliche Grundlage für Kooperationsfähigkeit - in einer Gemeinde lernen, heißt dann nicht, die Priester und Hauptamtlichen lernen irgendwo, ganz weit weg, in Seminaren und Trainingslagern sich in die Augen zu sehen und dabei durcheinander hindurch. Konfliktfähigkeit in einer Gemeinde lernen, heißt dann, Konflikte als solche erst einmal zu sehen, dann zu benennen, sie zu ergründen und

dann sie aufzuarbeiten. Die Methode: „Wir sind alle lieb zueinander, wir wollen doch nur Harmonie“, die Konflikte versucht unter den Teppich zu kehren, wird den Menschen in den Gemeinden nicht gerecht. Oft sind Gemeinden, insbesondere in personalen Konflikten überfordert. Gerade hier bedürfen sie auch der Begleitung von außen. Hier liegt z.B. die Aufgabe der sogenannten Gemeindeberatung, die die Konfliktparteien in ihrer Konfliktbearbeitung unterstützt.

3.4.2 Zur Ausbildung der Diakone, Gemeindereferenten/-innen, Pastoralreferenten/-innen, Priester und Pfarrer

Wenn in einer Familie ständig gestritten wird, dann nützt es wenig, in der Schule die Lehrer zu zwingen, zum Frieden zu erziehen. Wer dies tut, nimmt seine Vorbildfunktion nicht ernst, befragt sich selbst zu wenig nach den Prinzipien seines Handelns. Es ist eine Gewissensberuhigung, die richtige Erziehung zu fordern, aber keine richtige Einsicht in den Wert des Friedens, wenn man sich nicht selbst Auflagen macht.

Die Wahrnehmung einer Kirche, die im wesentlichen von oben nach unten nicht aber im Austausch oder im Miteinander geleitet wird ist wenig dazu angetan, glaubhaft das Ziel einer kooperativen Pastoral zu vermitteln. Wenn die Bischöfe aus ihrem Weiheamt heraus glauben, nur eine autoritäre Kirchenstruktur ableiten zu dürfen und dies gepaart ist mit dem Selbstverständnis eines Priesters, er weise auf die fundamentale Abhängigkeit der Kirche von Jesus Christus hin und bezeuge, dass die Gemeinde nicht aus sich selbst lebt und nicht für sich selbst da ist (Teil II, Punkt 4.2.1), dann muss jedes Bemühen um Vermittlung von Kooperationsfähigkeit von vorneherein zum Scheitern verurteilt sein. Es reicht nicht aus, dass lediglich dieser Gedanke der Kooperation in Ausbildungsrichtlinien festgeschrieben werden soll, dies kann eben bestensfalls als Gewissensberuhigung dienen.

Man kann nur so kooperations- und damit menschenfreundlich sein, wie es das eigene Selbstverständnis ist. Wie aber will ein Priester Kooperation lernen, wenn ihm als Selbstverständnis mitgegeben wird, er weise auf die „fundamentale Abhängigkeit der Kirche von Jesus Christus“ hin (Teil II, Punkt 4.2.1). Wer so formuliert, will niemals wirklich kooperativ sein. Der Liebende ist vom Geliebten abhängig, also ist die Sehnsucht Gottes so groß, dass er sein Glück von uns und unserem Willen zum Heil abhängig macht! Nur deshalb kann Gott kooperativ sein. Dass wir ohne Gott nichts sind, wird damit nicht in Frage gestellt.

Man kann nur so kooperativ und menschenfreundlich sein, wie es die eigene Lehre ist. Laden die Inhalte ein oder grenzen sie aus, stimmen sie und ihre Verpackung überein? Sind die Inhalte tatsächlich so menschenfreundlich wie die Verpackung es vorgibt? Es ist eben nicht nur die Verpackung (das konkrete Handeln), sondern auch der Inhalt (das konkrete Denken und Wollen), das zur Disposition steht, wenn etwas dabei herauskommen soll. (s.o.). Mit Kursen zur Kommunikation („ich lerne dir in die Augen zu schauen, wenn ich mit dir spreche“) allein ist es nicht getan, wenn dahinter nicht wirklich das Ernstnehmen des Anderen und seiner Position steht. So kann die Forderung

nach Kooperation und die Delegation an die Ausbilder nur dann Früchte tragen, wenn die Umsetzung in der Kirchenleitung vorbildhaft vorgelebt wird und das Anliegen auch in einen Gewissenspiegel einfließt.

3.5 Liturgie, Katechese und Diakonie: Drei Säulen der christlichen Gemeinde

Gottesdienst, Sakramentenkatechese und die konkrete Feier der Sakramente und der Dienst am Nächsten gehören in das Zentrum einer für sich selbst einstehenden Gemeinde. Sie müssen von allen mitgetragen werden, das heißt unter Umständen nicht nur mitgefeiert sondern auch mitvermittelt, mitvorbereitet, mitbegleitet werden.

3.5.1 Gottesdienst als zentraler Ort

Die Verantwortung für die zentralen Feste einer Gemeinde, nämlich die Gottesdienste, liegt bei den Gemeinden. Im Gottesdienst erfährt Gemeinde ihre Rückführung hin auf ihre Mitte und auf ihren tiefsten Sinn: Gott. Gemeinde kann sich auf Dauer nicht in einem beliebigen Nebeneinander von Menschen, die sich nicht kennen, die nichts miteinander zu tun haben, wiederfinden.¹¹ Der gemeinsame (sonntägliche) Gottesdienst ist nachgerade die wichtigste Herausforderung die eine Gemeinde an sich selbst stellt wenn im Angesicht all der Verfehlungen, Lieblosigkeiten, Kraftmessereien, Ausgrenzungen in der Gemeinde Jesu Gegenwart gefeiert wird. An dieser Stelle muss Gemeinde für sich selbst bestehen. Da hilft kein Weglaufen.

Und da hilft auch kein Herumschieben von Gottesdiensten, genausowenig wie das „Einfliegen“ von Priestern aus anderen Gemeinden, Diözesen, Ländern, die mit dem, was die Gemeinde angeht, also sowohl das, was sie treibt als auch das, was sie betreibt, nichts zu tun hat. Auch wenn wir unserem Glauben nach alle in Jesus verbunden sind, so war es doch gerade Jesu Fähigkeit, sich den Menschen anzunähern und sich ihnen liebevoll zuzuwenden, die diese Verbundenheit schuf. Priester, die irgendwann nur noch von Gottesdienst zu Gottesdienst „düsen“, können diese besondere Kraft und Liebe zu den Menschen nicht mehr aufbringen und die notwendige Verbundenheit geht verloren.

Es ist an der Zeit, dass Gemeinden auf ihrem Weg zur Selbstverantwortung überlegen, wie sie in Zukunft mit diesem zentralen Ort in ihrer Mitte umgehen wollen. Der Verlust des Gottesdienstes ist der Anfang des Verlusts der Mitte.¹²

3.5.2 Weitergabe des Glaubens in Sakramentenkatechese und im Leben der Gemeinde

Schon heute ist die katechetische Begleitung der Erstkommunion- und Firmkatechese

¹¹ Es gibt diese Ausnahmegottesdienste, die aufgrund ihrer besonderen Spiritualität und der besonderen Bereitschaft der Mitfeiernden auch trotz der persönlichen Anonymität eine besondere tragende Kraft der Gemeinschaft untereinander und mit Gott entwickeln. In der Regel sind sie jedoch an bestimmte Anlässe oder Ort gebunden und mit den Sonntagsgottesdiensten in den Gemeinden nicht zu vergleichen.

¹² Vgl. Deutsche Bischofskonferenz: Rückbau von Eucharistieorten.

durch Gemeindemitglieder nicht mehr aus den Gemeinden wegzudenken, geschweige denn zu ersetzen. Vor allem Frauen leisten in ihrer Freizeit einen wesentlichen Beitrag zur Weitergabe des Glaubens in der Gemeinde und legen mit ihrem Engagement ein lebendiges Zeugnis ab.

Auf der anderen Seite muss mit den Ressourcen einer Gemeinde auch hausgehalten werden. Eine ehrliche, ernsthafte Sakramentenpastoral hat mit reiner Serviceleistung nichts zu tun. D.h. auch von denen, die an eine Gemeinde herantreten und einen pastoralen Dienst in Anspruch nehmen wollen, kann ein Gegenengagement erwartet werden.

Die Sakramente sind geistige Orte, an denen menschliche Lebenssituationen in einen transzendenten Zusammenhang gestellt werden, durch den eine Deutung des eigenen Seins und der Beziehung zu Gott notwendig wird. Es sind Stationen im Leben eines Menschen, die bezeugen, dass er nicht auf sich selbst gestellt in der Welt ist, sondern Rückhalt in der Gnade Gottes erfährt.

Das Gerichtetsein auf einen bestimmten Menschen gehört zum Wesen des Sakraments als eines Begegnungsereignisses zwischen Gott und Mensch. Diese Ereignisse sind wohl subjektorientiert, gleichzeitig aber in den Rahmen kirchlich-gemeindlichen Geschehens gestellt und damit der Privatisierung enthoben. Die Glaubensgemeinschaft muss deshalb ein lebendiges Interesse daran haben, sakramentale Ereignisse mitzufeiern bzw. mitzutragen.¹³ Ebenso darf der Empfang der Sakramente nicht in ein tradiertes, passives Konsumieren abgleiten, denn es bedarf des inneren und äußeren Einsatzes des Empfangenden. Das Bewußtwerden und das Annehmenwollen sind ebenso wichtig wie die Gnade Gottes für das Wirken.

Wenn wir also die Sakramente als etwas begreifen, das unser Christ-Werden in unserem Leben begleitet und vorantreibt, dann dürfen sie weder als punktuelle, unzusammenhängende Veranstaltungen be- und gehandelt werden noch der gemeindlichen Verantwortung und Begleitung enthoben werden. Die Weitergabe des Glaubens z.B. in der Sakramentenkatechese und in ihrer Feier ist eine unmittelbar in der Gemeinde verankerte Aufgabe und darf zu keinem Zeitpunkt allein der Verantwortung der Priester und Hauptamtlichen unterstellt werden.¹⁴

Die Weitergabe des Glaubens geht aber über die eigene Gemeinde hinaus. Eine Gemeinde, deren Mitglieder sich ihrer Zugehörigkeit und der damit verbundenen Verantwortung in der Welt bewußt sind, ist auch aufmerksam gegenüber Distanzierten, Außenseitern, Randgruppen und Problemfällen. Auch wenn es nicht für jeden in einer Gemeinde möglich ist, auf Menschen in schwierigen Situationen zuzugehen, so wird

¹³ Gerade bei Erstkommunionfeiern, aber auch bei Taufen oder Trauungen erleben wir aber doch häufig das Gegenteil: Aufgrund der Massenkommunionen werden die Gemeinden häufig ausgeladen, Taufen finden oft jenseits der Gemeindegottesdienste statt, das Sakrament der Ehe findet seine öffentliche Dimension nur noch in seiner Ankündigung.

¹⁴ Die Entpflichtung führt leicht zur Entmündigung.

doch derjenige, der es tut, von der Gemeinschaft getragen. Die Aufgabe der Priester und Hauptamtlichen ist es, hier neben ganz konkreter Betreuung zu vermitteln und Beziehungen herzustellen, sowohl zu Gemeinschaften als auch zu Einzelpersonen der Gemeinde. So kann Gemeinde Erlebnisort christlicher Geschwisterlichkeit werden.

3.5.3 Diakonie - Fleischwerdung von Feiern und Verkünden

Ebenso wie Gottesdienst und Weitergabe des Glaubens fußt auch die Diakonie, der Dienst am Nächsten, in der Gemeinde. Gerade durch das Delegieren wesentlicher caritativer Aufgaben an Organisationen ist aber in vielen Gemeinden das Bewußtsein für diesen ebenso fundamentalen Bereich christlicher Gemeinschaft eingeschlafen und wird oft nur durch Kollekten und Betitelung bestimmter Sonntage kurz wachgerüttelt um nach dem Gottesdienst wieder in den Schlaf des guten Gewissens zurückzufallen. Der ganz konkrete Auftrag, sich der Kranken und Ausgegrenzten anzunehmen, wurde aber nicht an Organisationen und Institutionen sondern an Menschen ganz direkt ausgesprochen. Viele Aufgaben können wieder in den Bereich der Gemeinden zurückgeholt werden, für die es weder ausgebildete Sozialarbeiter noch Krankenpfleger braucht. Sie bedürfen lediglich des Bewußtseins, dass sich Gottesdienst und Zeugnis in der caritas, in der Nächstenliebe, im Einsatz für Kranke, Alte, Sterbende, Verlassene, Gescheiterte realisieren.

3.6 Selbst-bewusste Gemeinde als selbst-bewusster Teil einer Weltkirche in der Welt von heute

Die Beheimatung in einer Gemeinde steht keinesfalls im Gegensatz zu einem klaren Bewußtsein, Teil einer Weltkirche zu sein. Jedoch ist die Verwurzelung in einer eigenen religiösen und gemeindlichen Kultur nahezu grundlegend für ein Hineinwachsen in den globalen Anspruch des Christentums. Ein Baum, dessen Wurzeln aufgrund von Wachstumsstörungen, Krankheiten oder Bodenerosion nicht mehr greifen, kippt bei einem starken Sturm um. Nur ein Baum, dessen Wurzeln fest im Boden verankert sind, kann wirklich wachsen und seine Arme in die Umwelt hinein ausstrecken. Nur ein Glauben, der in Gemeinschaft und Gemeinde, nicht als individuelle religiöse Neigung, entwickelt, erfahren und erprobt wurde, kann die weltumfassende Botschaft Jesu weitertragen. Eine Gemeinde, die sich ihrer selbst bewußt ist, und damit auch die in ihr geborgenen Menschen, kann eine ganz andere, viel lebendigere und von mehr Verantwortung getragene Beziehung zur Weltkirche und die sie betreffenden Fragen entwickeln.

4. Was also ist nun das Gebot der Stunde?

4.1 Kann die Seelsorgeeinheit personale Mangelercheinungen bewältigen?

Ist wirklich die Seelsorgeeinheit das Gebot der Stunde, die personale Mangelercheinungen kompensieren soll, indem immer weniger Personen immer mehr und immer umfassendere Kompetenzen und Verantwortungen aufgebürdet bekommen? Ist es wirklich die Seelsorgeeinheit, die sich den Globalisierungstendenzen anpassend, immer mehr Unverbindlichkeit schafft und immer weniger Vertrautheit? Ist es wirklich die Seelsorgeeinheit, die letztlich nicht neue Strukturen schafft, sondern pfarrerzentriert alte Machtstrukturen, die sich überlebt haben, perpetuiert?

4.2 Die selbst-bewusste Gemeinde

Ist es nicht vielmehr Gebot der Stunde, sich wieder auf Tugenden und Zentralbereiche christlicher Gemeinden zu besinnen und Wege zu suchen, die Menschen in den Gemeinden wirklich für die Sache Jesu zu begeistern und für die gemeinsame Verantwortung in Kirche und Welt zu gewinnen? Ist es nicht auch Gebot der Stunde der Tatsache ins Auge zu sehen, dass mit der historisch und durch menschliches Hinzutun gewachsenen Form des Amtspriestertums das Ende eines Weges erreicht ist und dass es notwendig geworden ist, in gemeinsamer Anstrengung von Kirchenleitung und Kirchenvolk einen neuen Weg zu finden? Ist es nicht letztlich auch Gebot der Stunde, die Gemeinden zu ermutigen, aus ihrer Mitte heraus Menschen zu berufen, die Dienste in ihrer Gemeinde übernehmen, die bisher auf Priester und Hauptamtliche beschränkt waren?

4.3 Begleitende Prozesse und Vereinbarungen zwischen den Gemeinden

Wenn Gemeinden während oder nach dem Bewusst-Werdungsprozess sich entschließen, mit einer Nachbargemeinde in Dialog treten zu wollen um gemeinsam darüber nachzudenken, wie man den christlichen Austausch miteinander pflegen kann, wie Kräfte gebündelt und Ressourcen gemeinsam genutzt werden können, dann ist die Zeit reif, dass Gemeinden, falls dann noch nötig, sich in gemeindlichen und seelsorgerlichen Themen zusammenfinden.

Dann aber ist es auch notwendig in einem begleitenden Prozess den Rahmen für solch ein selbstverantwortetes und selbstgestaltetes Aufeinanderzugehen zu gestalten und zu unterstützen. Gerade hierin liegt die besondere Verantwortung des bischöflichen Apostolats, den Gemeinden Unterstützung bei solchen komplexen Vorgängen zu geben.

Das Ordinariat der Erzdiözese Freiburg hat zu diesem Zweck alle Räten in den

Gemeinden, für die es den Weg zur Seelsorgeeinheit vorgesehen hat, dazu einen Mustervertrag¹⁵ als Grundlage für die vorgesehen Kooperationsverhandlungen an die Hand gegeben. Es ist vorgesehen, dass nach einem mehrjährigen Prozess des Aufeinander-Zugehens und des Kennenlernens solch ein Vertrag verhandelt wird und von den beteiligten Gemeinden durch Vorsitzende der Pfarrgemeinderäte, der Verwaltungsräte und der Pfarrer unterschrieben wird.¹⁶ Auch hierbei ist darauf hinzuweisen, dass derartige Kooperationsvereinbarungen nur dann der Sache Rechnung tragen, wenn der Prozess der Selbst-bewusstwerdung in Gang gekommen ist und ein ehrliches Aufeinander-Zugehen der Gemeinden stattfinden kann. Die Verantwortung der Pfarrer liegt nicht darin ihre Vorstellungen um- und durchzusetzen, sondern ganz im Sinne von "der Pfarrer geht, Gemeinde bleibt" die Interessen der Gemeinden ernst zu nehmen. Dafür haben die Verantwortlichen im Ordinariat zusammen mit dem Bischof Sorge zu tragen.

4.4 Das Gleichnis vom anvertrauten Geld

Die momentane Situation in Bezug auf Seelsorgeeinheiten in der Diözese Regensburg erinnert doch sehr an das Gleichnis mit dem anvertrauten Geld: Dem Bischof sind die vielen Menschen in den Gemeinden anvertraut. Wird er nun die darin schlummernden Talente in Seelsorgeeinheiten eingraben oder wird er sich, seiner Verantwortung bewusst, dafür einsetzen, dass diese Talente wirksam werden und dadurch das Reich Gottes weiter wachsen kann.

¹⁵ Wird auf der Internetseite www.wsk-regensburg.de von Wir-sind-Kirche Diözese Regensburg zur Verfügung gestellt.

¹⁶ Damit nicht der Eindruck entsteht, die Vorgehensweise in Freiburg würde bereits den in diesem Papier vorgeschlagenen Weg verfolgen, sei hier klargestellt, dass auch dort gerade in dieser Hinsicht sehr vieles noch zu wünschen übrig bleibt.

**Arbeitskreis Pastorale Planung/Seelsorgeeinheit der KirchenVolksBewegung
Wir-sind-Kirche Diözese Regensburg**

Verantwortlich, Koordination und Kontakt: Sigrid Grabmeier, Mitglied des Bundeteams Wir-sind-Kirche Deutschland, Köckstraße 1, 94469 Deggendorf, Tel.: 0991-2979-585, Email: sigrid@grabmeier.net

Michael Furch, Erlenstraße 2, 93342 Saal, Tel. 09441-80649

Prof. Dr. Johannes Grabmeier, Köckstraße 1, 94469 Deggendorf, Tel. 0991-2979-584, Email: johannes@grabmeier.net

Ana Carola Pasquay, Schulstraße 9, 84091 Attenhofen-Walkertshofen, Tel. 08753-519, Email: anca@hallertaunet.de

Bernhard Pichler, Kapellenstraße 3a, 93092 Barbing, 09481-959260, Email: post@informare.de

Paul Winkler, Vorsitzender des Vereins "Initiative Regensburg: Wir sind Kirche e.V.", Irnkofen 6 1/2, 93089 Aufhausen, Tel. 09454-1299, Email: paul.winkler@t-online.de,

Wir-sind-Kirche Diözese Regensburg im Internet: <http://www.wsk-regensburg.de>

Spendenkonto Wir-sind-Kirche Regensburg: Konto 55 160 0, Raiffeisenbank Mengkofen-Loiching, BLZ 743 697 04.

Spendenkonto Wir-sind-Kirche Deutschland: Konto 18 222 000, Darlehenskasse Münster e.G., BLZ 500 602 65

Die Kirchenvolksbewegung Wir-sind-Kirche in der Diözese Regensburg antwortet auf die im Jahr 2000 von Bischof Manfred Müller erlassene Pastorale Planung. Diese Antwort lässt die Fokussierung auf Strukturmaßnahmen hinter sich und stellt die vernachlässigten Gemeindeaspekte in den Vordergrund.

Die Seelsorgeeinheiten - das angebliche Gebot der Stunde - genügen in ihrer vergrößernden Art nicht für die Anfragen des Heute mit seinen unüberschaubaren Strukturen und erweiterten Lebensräumen der heutigen Menschen und der damit verbundenen Anonymität. Eine hier aufgezeigte Antwort ist: Weg von pfarrerzentrierten Lösungen und hin zu Gemeinden als Zentren und Orten der Beheimatung im Glauben.

Dieser Weg führt über Gemeindeerneuerung im Glauben, der Befähigung zur Leitung, Zusammenarbeit der Gemeindeglieder im Miteinander hin zu "selbst-bewussten" Gemeinden, die für ihren Glauben und für sich selbst eintreten.